

## 2. Bismarcks deutsche Kolonial- und Weltpolitik.

Auf folgenden Auszug aus „Bismarck=Denkwürdigkeiten von Dr. Paul Liman“ machen wir die Kameraden besonders aufmerksam.

So wie Bismarck den ersten Schritt wagte auf das weite Feld der Sozialpolitik, so war er es auch, der den alten Gedanken des Großen Kurfürsten wieder aufnahm und in den Wettbewerb eintrat, um das reiche Erbe der Welt; er war es, der eine deutsche Kolonialmacht zu begründen versuchte und trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihm vom Auslande her wie aus der Verständnislosigkeit der Fraktionen entgegenstellten, siegreich überwand. Bismarck war es, dem wir es verdanken, daß die deutsche Flagge in fernem Erdteilen weht, daß der deutsche Name geachtet und angesehen ist, wo immer es Menschen gibt, daß dem deutschen Handel und Gewerbefleiß sich neue weite Gefilde eröffneten, daß dem Ueberfluß an Volkskraft sich die Möglichkeit erschloß, unter dem Schutze des Reiches auch in der Ferne zu weilen und nicht mehr wie bisher den „Kulturdünger“ für fremde Nationen zu liefern.

So erklärte Bismarck in seiner Rede vom 10. Januar 1885:

„Ich will zu dem, was einer der Herren Vorredner gesagt hat, indem er die Kolonialbildungen aus dem Gesichtspunkte der Auswanderung besonders befürwortete, doch hinzufügen, daß wir vor der Hand und nach der Genesis unserer Kolonien fast noch wichtiger die Gewinnung neuer Absatzmärkte für unsere Industrie ist, auch selbst für die kleinsten Industrien, wie sie gestern an dieser Stelle ein Abgeordneter aus Sachsen geltend machte, die ja kleinlich in ihrer äußerlichen Bezeichnung erscheinen können, die aber doch zu Hause, wo sie etabliert sind, eine ganze Menge Deutscher ernähren und mit lohnender Arbeit versehen.“

Aus diesem Grunde bitte ich, auch die Kolonien nicht aus den Augen zu lassen, die für Ansiedlungen deutscher Ackerbauer — ich meine also die tropischen Kolonien — nicht unmittelbare Aussicht bieten, sondern nur dafür, daß wir von den Küstenpunkten aus, die wir okkupiert haben, Wege nach Absatzgebieten finden und Verbindungen im Absatz unserer deutschen Industrieerzeugnisse aller Art anzuknüpfen im Stande sind.

... Ich möchte Ihnen nochmals ans Herz legen, daß für die kaiserliche Regierung eine wirksame Unterstützung dieser Unternehmungen, eine wirksame Fruktifizierung der Bewegung, welche die deutsche Nation in der Richtung erfährt hat, ganz unmöglich ist, wenn sie nicht vom Reichstage eine freie, von einer gewissen nationalen Begeisterung getragene Unterstützung hat. Wenn wir den Reichstag bitten, qualen, beweiskräftig demonstrieren müssen und doch jede Mark, die wir verlangen, vom Plenum in die Kommission und von der Kommission ins Plenum geschickt wird, wenn wir sehen, daß der Reichstag für diese Dinge überhaupt kein Herz hat in seiner Majorität, daß er die spontane, freiwillige Unterstützung nicht gewährt, deren sie bedarf, daß er die Regierung nicht trägt, sondern sie zurückhält wie er sie zurückhalten kann — dann müssen wir das aufgeben.

Wir haben schon mal an der afrikanischen Küste zur kurbrandenburgischen Zeit Ansiedelungen gehabt — in der Zeit der Samaschen und Ferrücken sind sie aufgegeben und verkauft worden; und wenn sie der Regierung nicht mehr Unterstützung entgegenbringen, so ist es besser, wir schreiten zu demselben Liquidationsverfahren so früh wie möglich und machen dem Lande keine unnützen Kosten und Hoffnungen, die wir ohne Ihr freiwilliges Entgegenkommen und Ihren Beistand nicht erfüllen können.

Indessen geht die Uhr der Welt vorwärts, und Sie sitzen hier als Hofkriegsrat und ich als Feldmarschall Dann. Unterdessen werde ich geschlagen, wenn ich mich dazu herbeige, ihr Dann zu sein. Das werde ich aber nicht. Kurz und gut, ich muß meinerseits die Mitwirkung an diesen weiteren Hofkriegsberatungen in den Kommissionen ablehnen. Ich will die Mitschuld daran nicht tragen.“

In seiner Rede vom 2. März 1885 führte Bismarck aus:

Ich habe den Eindruck gehabt, daß durch das Volk selbst ein frischer kolonialer Zug ging; aber ich habe nicht gefunden, daß er in der Majorität des Reichstages Wiederklang gefunden hätte. Ich verlange keine „Schützenstimmung“, wie das hier geringschätzig bezeichnet worden ist; aber eine gewisse tiefe Ueberzeugung, die entschlossen ist, die Regierung zu tragen und zu stützen, allen Ansprüchen und Schwierigkeiten gegenüber, die ihr vom Auslande auf diesem Wege entgegneten — die müssen wir haben, meine Herren. Wenn das nicht der Fall ist, wenn die Unterstützung übers Jahr ebenso matt, ebenso lau ist, dann glaube ich, muß ich den verbündeten Regierungen raten, auch diesen Versuch als einen verfehlten zu behandeln, ihn — wie ich mich schon früher ausdrückte — zu den Älten „Samoa“ zu legen und abzuwarten, ob vielleicht ein Nachfolger von mir diesen dritten Teil der sibyllinischen Bücher wiederum der deutschen Nation anzubieten instande sein werde“.

Nachdem dann Bismarck die englische Annahmung und die schreibselige Ratlosigkeit der britischen Minister zurückgewiesen, schloß er mit den begeisternden Worten:

„Bei den fremden Nationen machen die Vorgänge in Deutschland ja sehr leicht den Eindruck, daß bei uns zwar unter Umständen, wie 1870 wie 1813, die geharnischten Männer aus der Erde wachsen wie aus der Saat der Drachenzähne in der griechischen Mythe in Koldhis, aber daß sich dann auch stets irgend ein Zauberkleinod der Metea findet, welches man zwischen sie werfen kann, worauf sie über sich herfallen und so raufen, daß der fremde Jason ganz ruhig dabei stehen kann und zusehen, wie die deutschen gewappneten Kecken sich untereinander bekämpfen. Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythos, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene Kollege Völk sich ausdrückte, anbricht, daß dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Höddur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, resp. niederzustimmen.“

Auch eine bessere Bewaffnung müssen wir anschaffen, denn wenn wir eine Armee von Triariern bilden, von dem besten Menschenmaterial, das wir überhaupt in unserem Volke haben, von den Familienvätern über 30 Jahre, dann müssen wir auch für sie die besten Waffen haben, die es überhaupt giebt; wir müssen sie nicht mit dem in den Kampf schicken, was wir für unsere jungen Linientruppen nicht für gut genug halten, sondern der feste Mann, der Familienvater, diese Dünengehalten, deren wir uns noch erinnern können aus der alten Zeit, wo sie die Brücke von Versailles besetzt hatten, müssen auch das beste Gewehr an der Schulter haben, die vollste Bewaffnung und die ausgiebigste Kleidung zum Schutz gegen Witterung und alle äußeren Vorkommnisse. Da dürfen wir nicht sparen. Aber ich hoffe, es wird unsere Mitbürger beruhigen, wenn sie sich nun wirklich den Fall denken, an den ich nicht glaube, daß wir von zwei Seiten gleichzeitig überfallen würden — die Möglichkeit ist ja, wie ich vorhin an dem 40-jährigen Zeitraum entwickelt habe, für alle möglichen Koalitionen doch immer vorhanden — wenn das eintritt, so können wir an jeder unserer Grenzen eine Million guter Soldaten in Defensiv haben. Wir können dabei Reserven von einer halben Million und höher, auch von einer ganzen Million, im Hinterlande behalten und nach Bedürfnis vorschieben. Man hat mir gesagt: das wird nur die Folge haben, daß die anderen auch noch höher steigen. Das können sie nicht. Die Ziffer haben sie längst erreicht. . . Die Tapferkeit ist ja bei allen civilisierten Völkern gleich; der Russe, der Franzose schlagen sich so tapfer wie der Deutsche, aber unsere Leute, unsere 700 000 Mann sind kriegsgedient, romps au métier ausgebildete Soldaten und die noch nichts verlernt haben. Und was uns kein Volk in der Welt nachmachen kann: wir haben das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu kommandieren. Das ist, was man

nicht nachmachen kann. Dazu gehört das ganz eigentümliche Maß der Verbreitung der Volksbildung in Deutschland, wie es in keinem anderen Lande wieder vorkommt. Das Maß von Bildung, welches erforderlich ist, um einen Offizier und Unteroffizier zum Kommando zu befähigen nach den Ansprüchen, die der Soldat an ihn macht, existiert bei uns in sehr viel breiteren Schichten als in irgend einem anderen Lande. Wir haben mehr Offiziermaterial und Unteroffiziermaterial als irgend ein anderes Land, wir haben ein Offiziercorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann.

Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist; es muß ein Volkskrieg sein; es muß ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird, wie der von 1870, wo wir rucklos angegriffen wurden. Es ist mir noch erinnerlich der ohrenzitternde, freudige Ruf am Kölner Bahnhofe, und so war es von Berlin bis Köln, so war es hier in Berlin. Die Wogen der Volksstimmung trugen uns in den Krieg hinein, wir hätten wollen mögen oder nicht. So muß es auch sein, wenn eine Volkskraft wie die unsere zur vollen Geltung kommen soll. Es wird aber sehr schwer sein, den Provinzen, den Bundesstaaten und ihren Bevölkerungen das klar zu machen: Der Krieg ist unvermeidlich, er muß sein. Man wird fragen: Ja, seid ihr denn dessen so sicher? wer weiß? Kurz, wenn wir schließlich zum Angriff kommen, so wird das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen als die materiellen Gewichte, auf der Seite unserer Gegner sein, die wir angegriffen haben. Das „heilige Auzland“ wird entrüstet sein über den Angriff. Frankreich wird bis an die Pyrenäen hin in Waffen stecken. Ganz dasselbe wird überall geschehen. Ein Krieg, zu dem wir nicht vom Volkswillen getragen werden, der wird geführt werden, wenn schließlich die verordneten Obrigkeiten ihn für nötig halten und erklärt haben; er wird auch mit vollem Schneid und vielleicht siegreich geführt werden, wenn man erst einmal Feuer bekommen und Blut gesehen hat. Aber es wird nicht von Hause aus der Glanz und das Feuer dahinter sein wie in einem Kriege, wenn wir angegriffen werden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen.

Es ist nicht die Furcht, die uns friedfertig stimmt, sondern gerade das Bewußtsein unserer Stärke, das Bewußtsein, auch dann, wenn wir in einem minder günstigen Augenblicke angegriffen werden, stark genug zu sein zur Abwehr und doch die Möglichkeit zu haben, der göttlichen Vorsehung es zu überlassen, ob sie in der Zwischenzeit nicht doch noch die Notwendigkeit eines Krieges aus dem Wege räumen wird. . . . Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußens unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird, und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!

